

THEODOR HERR

Die St. Paulus-Innung zu Lübbecke in Westfalen

Ein praktischer Versuch des 19. Jahrhunderts
zur Lösung der sozialen Frage

In seiner Schrift »Die Arbeiterfrage und das Christentum« schrieb der Mainzer Bischof *Wilhelm Emmanuel von Ketteler*¹ im Jahre 1864, daß »Vereinigung, Association und Genossenschaft eines der kräftigsten Mittel ist, um der Noth des Arbeiterstandes einen Damm entgegenzusetzen und seine materielle Noth zu lindern«². Zur Lösung der sozialen Frage empfahl er daher die Gründung von »Produktiv-Associationen«, in denen der Arbeiter unmittelbar am Geschäftsbetrieb teilnimmt. Der Arbeiter sollte in ihnen »zugleich Geschäftsunternehmer und Arbeiter« sein und so »einen doppelten Anteil an dem Einkommen, den Arbeitslohn und seinen Anteil an dem eigentlichen Geschäftsgewinne«, haben. Was die Ausführung dieser Idee betrifft, war *von Ketteler* sehr skeptisch. Er äußerte Zweifel, ob es je gelingen werde, allen Arbeitern oder auch nur einem Teil von ihnen die Vorteile einer derartigen Genossenschaft zu bieten.

Problematisch war nach seiner Meinung die Konkurrenzfähigkeit der Arbeiter-Genossenschaften, um solche handelt es sich im Grunde, gegenüber den finanzstarken Unternehmen der Industrie. Und die größte Schwierigkeit sah er in der Beschaffung der erforderlichen Finanzmittel. Den Plan von *Ferdinand Lassalle*³, die Produktivassoziationen durch staatliche Kredite zu finanzieren, lehnte er ab. Vielmehr glaubte er, daß nur aus dem Geist des Christentums heraus eine dauerhafte Realisierung

¹ *Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler*, Die Arbeiterfrage und das Christentum, Mainz 1864. Es wird zitiert nach der von *Erwin Iserloh* herausgegebenen Gesamtausgabe: *Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler*, Sämtliche Werke und Briefe, Abt. I, Bd. 1: Schriften, Aufsätze und Reden 1848–1866, hrsg. von *Erwin Iserloh*, Mainz 1977.

² Ebenda, 399.

³ Vgl. *Ferdinand Lassalle*, Arbeiterlesebuch. Rede zu Frankfurt am Main am 17. und 19. Mai 1863, in: *Ferdinand Lassalle*, Gesammelte Reden und Schriften, Bd. III: Die Agitation für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. Das Jahr 1863, Polemik, hrsg. von *Eduard Bernstein*, Berlin 1919, 169–332.

der Idee möglich sein werde und daß die christliche Liebe die nötigen Hilfsmittel zusammenbringen müsse. Er schlug vor, ganz klein zu beginnen, und zwar mit Industriezweigen, die keine bedeutenden Finanzmittel erfordern. Für *Ketteler* ging es darum, die Arbeiter aus der modernen Sklaverei der Fabriken zu befreien, wo sie nicht nur für einen »elenden Lohn« arbeiten müssen, um den notdürftigsten Lebensunterhalt zu verdienen, sondern obendrein auch noch in den Händen glaubensloser Männer ihr Gewissen und ihren Glauben verlieren. Aus tiefer Sorge um das Wohl der Arbeiter schreibt er: »Möge daher Gott in seiner Gnade bald die Männer erwecken, die diese fruchtbare Idee der Produktiv-Associationen im Namen Gottes auf dem Boden des Christentums in Angriff nehmen und zum Heile des Arbeiterstandes zur Ausführung bringen.«⁴ Wir wissen heute, daß dieser Wunsch nicht in Erfüllung gegangen ist. Die Idee der Produktivgenossenschaften, an die *Ketteler* sehr große Hoffnungen geknüpft hat, ist nicht im größeren Umfang zur Verwirklichung gekommen. Auch *Kettelers* eigene diesbezügliche Bemühungen sind ohne Erfolg geblieben. *Ferdinand Lassalle* (1825–1864), an den er sich in einem anonymen Schreiben vom 16. Januar 1864 um Auskunft über die »Produktiv-Associationen« wandte, antwortete zwar, doch enthielt die Antwort *Lassalles* vom 21. Januar, wohl wegen der Anonymität des Briefschreibers, keine konkreten Angaben. Unbefriedigend blieb für *Ketteler* auch die Kontaktaufnahme mit anderen führenden Persönlichkeiten seiner Zeit, so mit dem Liberalen *Hermann Schulze-Delitzsch* (1808–1883). Es ist in der Folgezeit nur ganz sporadisch in Deutschland zu Versuchen gekommen, Produktivgenossenschaften im Sinne von *Ketteler* zu gründen. Um so erstaunlicher ist es, daß einer der ganz wenigen, der zu einem ansehnlichen Erfolg geführt hat, bis heute in der sozialwissenschaftlichen Literatur ganz und gar unbekannt geblieben ist, obgleich er bis über die Grenzen Deutschlands hinaus von sich reden gemacht hat und von Zeitgenossen als ein »Fingerzeig zur Lösung der sozialen Frage« bezeichnet wurde. Es ist die von dem katholischen Pfarrer *Josef Blöink* in Lübbecke bei Minden im Jahre 1880 ins Leben gerufene St. Paulus-Innung, eine Produktivgenossenschaft für Wollweberei, die bis zum Jahre 1960 mit Erfolg gearbeitet hat.

Die vorliegende Arbeit verfolgt den Zweck, Versäumtes nachzuholen und dieses für die katholische Sozialgeschichte höchst interessante und bedeutsame Werk vorzustellen. Wie sich zeigen wird, sind in diesem Unternehmen die zentralen Anliegen *Kettelers* voll zum Tragen gekom-

⁴ *Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler, Sämtliche Werke und Briefe, a. a. O., 453.*

men. Das Quellenmaterial zu dieser Untersuchung befindet sich fast ausschließlich im Pfarrarchiv der katholischen Gemeinde Lübbecke und im Diözesanarchiv zu Paderborn.

I. DIE GRÜNDUNG EINER PRODUKTIVGENOSSENSCHAFT IN LÜBBECKE

Am 11. April 1873 hatte Pfarrer *Josef Blöink* die Diasporapfarrei Lübbecke im Minden-Ravensberger Land übernommen. Es war kurz vor Toresschluß, wie er in einem Werbeblatt⁵ schreibt, nämlich bei Ausbruch des Kulturkampfes, als ihm die Pfarrei übertragen wurde. Das westfälische Lübbecke liegt 24 km westlich von Minden am Fuße des Wiehengebirges. Der Ort wird zum erstenmal 775 als »Hlidbeki« schriftlich erwähnt und gehört zu den nach den Sachsenkriegen *Karls des Großen* gegründeten Urfarreien. Im Jahre 1295 wurde der Andreas-Kirche zu Lübbecke ein Kanonikerstift mit sechs Kanonikerstellen angegliedert. Die Reformation hat sich recht bald auch in den Fürstentümern Minden und Ravensberg durchgesetzt; Pfarrei und Stift traten mehrheitlich zum neuen Glauben über. Wahrscheinlich blieb nur ein Kanoniker katholisch, desgleichen der Inhaber des sogenannten Burgmannshofes am Niedertor, *von Cornberg*. Der auch Cornbergsche Hof genannte Besitz wird später in der Geschichte der St. Paulus-Innung eine besondere Rolle spielen, denn er sollte schon wenige Jahre nach der Gründung zum Sitz der Produktivgenossenschaft werden.

Fast 300 Jahre nach der Reformation, im Jahre 1842, ist wieder eine katholische Gemeinde, zunächst als Missionsstelle, gegründet worden. Die Gemeinde umfaßte damals nach Auskunft der Pfarrchronik ungefähr 260 Personen; für den Gottesdienst hatte man zunächst im Cornbergschen Hof einen Raum gemietet. Als Pfarrer *Blöink* die Stelle antrat, war die erste Aufbauphase abgeschlossen; es war eine kleine Kirche und ein bescheidenes Pfarrhaus eingerichtet worden, und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft des ersten angemieteten Gottesdienstraumes.

Pfarrer *Blöink* ist am 27. Juni 1840 als Sohn eines Färbers im sauerländischen Niedersalvey bei Eslohe, Kreis Meschede, geboren⁶. Nach seiner Priesterweihe in Paderborn am 5. April 1867 hat er sechs Jahre die Diasporagemeinde Hedersleben, nahe der Lutherstadt Eisleben, betreut.

⁵ Da im Lübbeckener Pfarrarchiv die einzelnen *Aktenstücke* fortlaufend nummeriert werden, erscheint in den hier entsprechenden Anmerkungen statt der Seitenangabe die Abkürzung »St.«.

Vierseitiges Werbeblatt, betitelt P. P., Pfarrarchiv Lübbecke, Bd. B. 1., St. 620. Der handschriftliche Entwurf findet sich: ebenda, St. 662.

⁶ Die Lebensdaten sind entnommen: Professor Dr. *Liese*, *Necrologium Paderbornense*, Paderborn 1934, 120.

In Lübbecke hat er von 1873 bis zu seinem Tode am 3. Dezember 1902 segensreich gewirkt und ein beachtliches Werk aufgebaut, das es verdient, der Nachwelt als Beispiel praktischer Sozialreform überliefert zu werden. Der Chronist, sein Nachfolger im Amt, Pfarrer *Johannes Mertens*, charakterisiert ihn mit den Sätzen: »Mit Herrn Dechant Blöink ging ein Mann dahin, der mit einem klaren Verstand und energischen Willen begabt war, der trotz seines asthmatischen Leidens immer schaffte und, sich selbstvergessend, nur für andere sorgte.«⁷

Seine besondere Sorge galt den ihm anvertrauten Menschen in der Diasporagemeinde, die er in doppelter Weise gefährdet sah, einerseits durch die glaubensfeindliche Umwelt und andererseits durch die elenden Verhältnisse in den damaligen Industriebetrieben. Über die seelsorgliche Situation und die Pfarrei Lübbecke schreibt er: »Dieselbe umfaßt den ganzen landrätlichen Kreis Lübbecke. Die armen Katholiken wohnen zum Teil 4–5 Stunden Weges von der Kirche entfernt. Blutenden Herzens sah ich den Untergang so mancher Kinder, so mancher junger Menschen. Woher sollten auch die Mittel genommen werden, um die Kinder hier am Pfarrorte behufs Vorbereitung zur ersten hl. Kommunion unterhalten zu können? Die Mildtätigkeit der Gläubigen war damals durch die Sammlung für die gesperrten Geistlichen auf's Äußerste in Anspruch genommen. Eine Zeitlang teilte ich mit den Kleinen im Pfarrhaus das dürftige Brot des Missionarius. Bald mußten bei stetem Wachsen der Zahl größere Räume beschafft werden. Wie ein Moses in der Wüste dachte ich über das Elend meines Volkes nach und kam auf den Gedanken, durch einen Industriezweig in Unterzeugen und Anzugstoffen Brot und Obdach für die Kleinen zu erwerben.«⁸

Im Mai 1880 begann Pfarrer *Blöink* in zwei angemieteten Räumen mit der Produktion von Trikotagen. Das Betriebskapital betrug 11 000 M. Der Anfang war bescheiden: zwei Web- und zwei Nähmaschinen. Ein glücklicher Umstand hatte den Beginn erleichtert. Im Jahre 1879 kam Pfarrer *Blöink* in Verbindung mit dem jungen Wollweber *Josef Berndes* aus Winterberg, der im Begriff stand, in seiner Heimatstadt eine Wollweberei und Trikotagenfabrikation aufzunehmen. Wie der Briefwechsel⁹ zeigt, wurden die beiden sauerländischen Landsleute bald handelseinig. Der Grundstein für die St. Paulus-Innung war gelegt. Mit der fachmänni-

⁷ Chronik der katholischen Kirchengemeinde in Lübbecke, 107; zitiert als »Pfarrchronik«.

⁸ Werbeblatt P. P., siehe Anmerkung 5.

⁹ Pfarrarchiv, Bd. B. 2., Abteilung II. 2: Angestellte und Arbeiterinnen, Innungsmitglieder 1878–1895.

schen Hilfe von *Berndes* hat Pfarrer *Blöink* ein Werk aufgebaut, von dem der Sozialpolitiker *Freiherr von Hertling* anerkennend gesagt hat, daß es ein Fingerzeig zur Lösung der größten Frage des Jahrhunderts sei. Gemeint ist die soziale Frage und speziell die Integration des Arbeiterstandes in die neue Industriegesellschaft. Die St. Paulus-Innung sollte nach dem Willen ihres Gründers diesem Ziel dienen, gleichzeitig aber auch die pastoralen und sozialen Probleme einer armen Diasporagemeinde wenn schon nicht beseitigen, so doch wenigstens lindern helfen. Diese doppelte Zielvorstellung ist für die Gründung der Lübbecker Produktiv-Genossenschaft von entscheidender Bedeutung. Es empfiehlt sich deshalb, zuvor noch detaillierter auf die pastoralen Aspekte einzugehen, da sie einen wichtigen Teil der ursprünglichen Idee ausgemacht haben.

II. DIE SOZIALPASTORALEN ZIELE

Bereits der Vorgänger im Amt, Pfarrer *Clemens Réen* (1854 bis 1873 in Lübbecke), später Propst in Minden, hatte sich darum bemüht, eine Kommunikanten-Anstalt einzurichten. In einem »Bettelbrief« schreibt er dazu, daß in der Missionspfarreie Lübbecke die 300 Katholiken des Kreises Lübbecke unter 50 000 Protestanten auf 12 Quadratmeilen in 16 evangelischen Pfarreien zerstreut leben. Da die neu gegründete Gemeinde über keine eigenen Mittel verfüge, sei sie notorisch arm. Die Hälfte der schulpflichtigen Kinder könne wegen der mehrstündigen Entfernung und der Mittellosigkeit der Eltern, arme Handwerker und Fabrikarbeiter, nicht die katholische Schule am Ort besuchen, um dort ein bis zwei Jahre auf die Erstkommunion vorbereitet zu werden. Sie seien gezwungen, die protestantischen Pfarrschulen ihrer Wohnorte zu besuchen, und so gingen jährlich vier bis fünf Kinder dem katholischen Glauben verloren. »Die Einrichtung eines Kommunikanten-Hauses zur Aufnahme und Erziehung dieser Kinder ist also das größte Bedürfnis, und die Gründung des Hauses ist von hoher geistlicher und weltlicher Behörde als notwendig und wünschenswert anerkannt.«¹⁰

Pfarrer *Réen* hatte mit Empfehlung der Bischöfe von Münster und Paderborn¹¹ und Genehmigung des Oberpräsidenten in Münster¹² um Spenden für die Errichtung einer Kommunikanten-Anstalt eifrig gewor-

¹⁰ Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 16 und 22.

¹¹ Ebenda, St. 18 und 21.

¹² Ebenda, St. 15.

ben und ein Kapital von 2700 M angesammelt¹³. Die Genehmigung zum Ankauf eines passenden Hauses wurde jedoch von der bischöflichen Behörde vorläufig abgelehnt, da man der Meinung war, der Hauskauf würde sämtliche Mittel aufzehren. Man empfahl daher, mit Hilfe der Zinsen aus dem Kapital die Kinder bei geeigneten Familien unterzubringen¹⁴.

Als Pfarrer *Blöink* die Gemeinde übernahm, setzte er die Bemühungen um die Einrichtung einer Kommunikanten-Anstalt tatkräftig fort. Doch mit zunehmender Härte des Kulturkampfes wurde die Sammeltätigkeit immer schwieriger, da viele Gemeinden für den Unterhalt ihrer Geistlichen aufkommen mußten, denen aufgrund des »Brotkorbgesetzes« von 1875 die staatlichen Zahlungen gesperrt wurden. Damals reifte der Entschluß, die Kommunikanten-Anstalt durch die Einrichtung eines Gewerbebetriebes auf eine sichere wirtschaftliche Basis zu stellen.

Von schicksalhafter Bedeutung für das Werk war der Umstand, daß Pfarrer *Blöink* auf der Suche nach einer geeigneten Person für die Leitung der Anstalt, da wegen der Kulturkampfgesetze Ordensschwwestern nicht angestellt werden konnten, durch die Vermittlung eines Münsteraner Mitbruders *Maria Kajüter* von Haus Nevinghof für diese Aufgabe gewinnen konnte. Aus reichem Hause stammend, hat sie diesem Werk ihr Leben und ihr Vermögen gewidmet¹⁵. Nun ging es rasch aufwärts. Zunächst hatten einige Kinder im Pfarrhaus Unterkunft gefunden. Ein Jahr nach Aufnahme der Produktion erweiterte *Blöink* die Kommunikantenanstalt in ein Hospiz, in dem neben den Kindern die Lehrlinge, Gesellen und unverheirateten Meister der neu gegründeten Genossenschaft gemeinsam wohnen sollten. *Maria Kajüter* hat das St. Paulus-Hospiz mit Umsicht und mütterlicher Liebe geleitet und zu einem Zentrum der ganzen Gemeinde gemacht, bis im Jahre 1892 Olper Franziskanerinnen die Leitung des Hauses übernahmen. Die überaus erfreuliche Entwicklung des ganzen Unternehmens erlaubte es Pfarrer *Blöink*, im Jahre 1883 den Cornbergschen Hof zu kaufen, welcher der Kirche und dem Pfarrhaus gegenüber lag und bereits bei Gründung der Diasporagemeinde den ersten Gottesdienstraum beherbergt hatte. Die Chronik berichtet, wie beim Kauf dank der Mithilfe und einfallreichen Schläue eines »Israeliten« (Juden) ein übelwollender Konkurrent aus dem Feld geschlagen werden konnte¹⁶. In dem neuen Gebäude waren alle

¹³ Pfarrchronik, 97f.

¹⁴ Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 47.

¹⁵ Ebenda, St. 216–308.

¹⁶ Pfarrchronik, 103f.

Voraussetzungen gegeben, um Hospiz und Genossenschaft großzügig auszubauen und die sozialen Ideen des Gründers zu realisieren.

Es war die Idee Pfarrer *Blöinks*, die St. Paulus-Innung mit ihren beiden Abteilungen, Hospiz und Genossenschaft, zu einem geistig-religiösen und wirtschaftlich-sozialen Zentrum der Gemeinde zu machen. Seine Devise: »Die Klöster waren ehemals die Zentralpunkte der Industrie, des religiösen Lebens, Stätten der Wohltätigkeit für Arme, Witwen und Waisen. Unsere Klöster sind vielfach zu Fabriken umgewandelt. Machen wir wieder die Fabriken zu Klöstern.«¹⁷ Genossenschaft und Hospiz sollten sich gegenseitig ergänzen und zusammen dem Aufbau einer glaubenstarken, sozial gefestigten Diasporagemeinde dienen. Wie in einer großen Familie sollten die Kinder, Lehrlinge, unverheirateten Gesellen und Meister zusammen unter einem Dach wohnen. Waren die Kinder herangewachsen, konnten sie in der Genossenschaft eine solide Berufsausbildung erhalten und später selbst einmal der Genossenschaft beitreten. »Das Hospiz, welches mit der Genossenschaft in Verbindung steht, ist das Familienhaus für Kleine und Große in gesunden und kranken Tagen. Waisen und Kommunikanten der sehr ausgedehnten Pfarre sind die Kinder des Hauses und finden, der Schule entlassen, in der Industrie, soweit sie Neigung dazu haben, ihre Beschäftigung. Das Hospiz bleibt ihr Vaterhaus, ihr Heim. Die Mädchen haben darin zugleich die beste Gelegenheit, alle Haushaltsangelegenheiten praktisch zu lernen und zu üben.«¹⁸

III. DAS SOZIALREFORMERISCHE ANLIEGEN

Pfarrer *Blöink* schreibt acht Jahre nach der Gründung und Produktionsaufnahme in bescheidenen Räumen über die sozialreformerischen Anliegen seines Werkes: »Seit einem Vierteljahrhundert habe ich die soziale Frage verfolgt. Ich sah das steigende Elend, die oftmals grausame Ausbeutung braver Arbeiter, sah das Heranwachsen des Proletariats und der Sozialdemokratie, sah das Schwinden des Mittelstandes, dieser breiten Grundlage, auf welcher der soziale Aufbau allein sicher ruht [. . .]. Ich kann sagen, all dieses Elend sah ich blutenden Herzens.«¹⁹ Die Lösung der »aufs äußerste zugespitzten sozialen Frage« ist nach seiner Überzeugung nur möglich aus dem Geist des Christentums. Die Prinzi-

¹⁷ *Christian Fabricius*, Die St. Paulus-Innung zu Lübbecke in Westfalen. Ein praktischer Wink zur Lösung der sozialen Frage, Paderborn 1883, 22f. Die als Manuskript gedruckte Schrift findet sich im Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 650.

¹⁸ Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 699, vgl. auch St. 732.

¹⁹ Ebenda, St. 698; vgl. auch St. 731.

pien der christlichen Caritas und Eigentumslehre, wonach der Mensch nur Verwalter seiner Güter im Dienste der Mitmenschen ist, sind die Mittel und Wegweiser.

Die St. Paulus-Innung soll ein praktischer Beitrag zur Lösung der sozialen Frage im Geiste des Christentums sein. »Was die Theoretiker in der sozialen Frage nun seit Jahren mit Papier und Tinte aufbauten, sieht man dort in der Praxis sich entwickeln. Es ist eine große Arbeiterfamilie, die wir vor uns haben, deren Mitglieder als Meister, Gesellen und Lehrlinge den vollen Segen ihrer Arbeit genießen.«²⁰ Ein Teil von ihnen ist bereits aus dem Hospiz hervorgegangen, in dem die Kinder und unverheirateten Arbeiter wohnen; für mehrere Verheiratete der Genossenschaft hat man bereits Familienwohnungen errichten können. Es geht um die Lösung des größten Problems des Jahrhunderts. Maschine und Gewerbefreiheit haben die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse vollständig verändert; das Handwerk ist durch die Industrie mehr und mehr verdrängt und aufgesogen worden. »Die St. Paulus-Innung hat, kann man sagen, den Kampf gegen die alles verschlingende Großindustrie aufgenommen.«²¹ Gern vergleicht Pfarrer *Blöink* sein Werk mit den Klöstern, welche in der Kirchengeschichte stets die Träger und Verwirklicher großer Ideen gewesen sind, und spricht in diesem Zusammenhang von einem modernen Orden²².

In einem kleinen Heft P. M. (pro memoria), als Manuskript gedruckt, schreibt *Blöink* dazu Näheres²³. Er geht ausführlich auf die Verdienste der Kirche im Laufe der Geschichte ein, besonders auf die Bedeutung der Klöster für das soziale Leben und die wirtschaftliche Entwicklung. Durch Reformation und Säkularisation ist die Wirkmöglichkeit der Kirche immer mehr eingeschränkt worden. Schließlich sind ihr durch Kulturkampf und restriktive staatliche Gesetze die Arme gebunden worden. »Unterdessen arbeitet die selbstsüchtige, unchristliche, gewissenlose Kapitalmacht ungehindert weiter am Ruin der Handwerker, an der Ausbeutung der Arbeiterklasse, die nur mehr als eine Maschine behandelt wird.«²⁴ Verantwortungsbewußte Unternehmer wie *Franz Brandts* und *Léon Harmel* gibt es nur wenige.

²⁰ Pfarrarchiv, Bd. B. 1, St. 700.

²¹ Ebenda, St. 701; ebenso: *Linum an lana?* oder Theorie und Praxis zur Orientierung über Normal-Kleidung (Werbesehrift), 23. Im Pfarrarchiv finden sich das Manuskript und mehrere gedruckte Exemplare.

²² Ebenda, St. 756f.

²³ P. M., als Manuskript gedruckt, Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 634. Das handschriftliche Manuskript ist unter St. 635 zu finden.

²⁴ P. M., Manuskript, a. a. O., 3.

Wie ist da Abhilfe zu schaffen? Ohne die entsprechenden finanziellen Mittel ist da nichts auszurichten. Das Geld regiert die Welt, wie der herrschende Liberalismus aller Welt ad oculos demonstriert. Aber auch auf dem Weg der Wohltätigkeit ist dem Übel nicht beizukommen. Die ausbeuterische Produktionsmethode ist die Ursache des Übels; deshalb ist nach Meinung *Blöinks* das umfassendste Heilmittel in der Schaffung von Produktivgenossenschaften, die von christlichem Geist getragen werden, zu sehen. *Blöink* ruft auf, Arbeiter-Assoziationen, Produktivgenossenschaften zu gründen, an deren Spitze nicht profitgierige und ausbeuterische Direktoren stehen. Er kann auf den geglückten Versuch der St. Paulus-Innung verweisen. »Diese gewerbliche Genossenschaft, eine Vereinigung von Webermeistern, Gesellen und Lehrlingen zu gemeinschaftlichem Geschäftsbetrieb wurde vor etwa 6 Jahren gegründet und beschäftigt bereits eine ziemliche Anzahl junger Leute in geistig gesunder Werkstätte gegen guten Lohn. Die Direktion verwaltet ihr Amt ohne persönliche Bezüge.«²⁵

Blöink regt die Gründung eines modernen Ordens an²⁶. In früheren Zeiten habe es Orden und Bruderschaften für alle auftretenden Bedürfnisse, sozialen und gesellschaftlichen Aufgaben, für spezielle Notfälle gegeben. Neue Verhältnisse erfordern neue Mittel. Aufgabe dieses neuen Ordens sollte es sein, aus christlichem Geist heraus Produktivgenossenschaften und Hospize zu gründen und geeignete Personen für deren uneigennützig Leitung bereitzustellen. Praktisch und zugreifend, wie *Blöink* war, fügte er gleich entsprechende Statuten für die Realisierung seiner Idee bei. Er hält nicht viel davon, auf eine Besserung durch staatliche Gesetze zu warten oder auf ein geistiges Umdenken der Unternehmer. Er plädiert dafür, praktisches Christentum zu betreiben und den Genossenschaftsgeist, der dem Christentum innewohnt, für den sozialen und wirtschaftlichen Bereich fruchtbar zu machen. Er ist überzeugt, daß sich, wie zu allen Zeiten, vom Geist des Evangeliums angetriebene Menschen in genügender Zahl finden werden, die sich dem großartigen Werk zur Verfügung stellen oder die nötigen finanziellen Mittel beschaffen werden²⁷.

IV. PFARRER JOSEF BLÖINK UND DIE SOZIALE FRAGE

Pfarrer *Blöink* hat keine wissenschaftliche Abhandlung über die soziale Frage geschrieben; er hat sich auch nicht, soweit bis jetzt bekannt ist,

²⁵ P. M., Manuskript, a. a. O., 6.

²⁶ Ebenda, 5 ff.

²⁷ Ebenda, 21–23.

literarisch oder journalistisch mit den sozialen Problemen seiner Zeit auseinandergesetzt. Seine schriftlichen Äußerungen stehen ausschließlich in engstem Zusammenhang mit der St. Paulus-Innung, vieles ist zu Zwecken der Werbung geschrieben. Allerdings handelt es sich nicht um eine literarische Floskel, wenn er schreibt: »Seit einem Vierteljahrhundert habe ich die soziale Frage verfolgt.«²⁸ Eine größere Sammlung von Zeitungsartikeln und ähnlichen Dokumenten, die erhalten geblieben ist, belegt die Tatsache, daß er sich mit den anstehenden Fragen laufend auseinandergesetzt und die Entwicklung interessiert verfolgt hat²⁹. Auch hat er sich nicht erst in seiner Lübbecker Zeit mit der Gesellschafts- und Sozialpolitik beschäftigt. Bereits an seiner ersten Seelsorgestelle, Hedersleben bei Eisleben, hat er einen Christlich-sozialen Verein mit einer Spar- und Vorschußkasse und einer Sterbe-, Kranken-, Invaliden- und Hilfskasse gegründet. Das Statut dieses Vereins von 1871³⁰ gibt in § 1b) »die Erleichterung der Arbeiter-Lage« als Vereinszweck an. Die eingerichteten verschiedenen Kassen dienten dieser Aufgabe. Wie aus der Korrespondenz anlässlich seines Wechsels nach Lübbecke hervorgeht, ist es ihm nicht leicht gefallen, die Betreuung dieser Institution aufgeben zu müssen³¹.

Über die angeführten Quellen hinaus existiert eine Schrift »St. Paulus-Innung zu Lübbecke in Westfalen. Ein praktischer Wink zur Lösung der sozialen Frage«, die unter dem Namen *Christian Fabricius* als Manuskript veröffentlicht worden ist³². Wie aus dem Archivmaterial hervorgeht, muß die Schrift im wesentlichen auf Pfarrer *Blöink* zurückgehen; jedenfalls gibt sie seine Gedanken wieder³³. Die grundsätzlichen Überlegungen dieses Textes geben Aufschluß über die sozialpolitische Konzeption der St. Paulus-Innung und ihres Gründers. Die Schrift beginnt mit folgender Analyse der sozio-ökonomischen Situation und der Lage der arbeitenden Menschen. Der freie Wettbewerb (Angebot und Nachfrage) hat den Lohn auf das Existenzminimum herabgedrückt. Die Maschine verdrängt mehr und mehr die Menschenkraft. Zum Schaden der Familie muß die Mutter »auf Arbeit gehen«, schulpflichtige Kinder arbeiten unter gesundheits-schädigenden Bedingungen.

²⁸ Siehe Anmerkung 19.

²⁹ Pfarrarchiv, Bd. B. 1, St. 469–527.

³⁰ Ebenda, St. 469.

³¹ Diözesanarchiv Paderborn, Pfarrei Lübbecke: Acta specialia. Gottesdienst zu Lübbecke 1839–1902. Brief an den Bischof vom 2. April 1873.

³² Siehe Anmerkung 17.

³³ Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 647–661.

Der »Bauernstand«, soweit er aus finanziellen Gründen nicht technisieren und rationalisieren kann, ist nicht mehr konkurrenzfähig und gerät in eine tiefe Krise. Am stärksten ist jedoch der »Handwerkerstand« durch die Technisierung (Maschine) und den freien Wettbewerb (Gewerbefreiheit) betroffen. Die Maschine ruiniert den Handwerker, da er nicht über das erforderliche Kapital verfügt. Die Industrie verdrängt das Handwerk; die Zeit, in der das Handwerk goldenen Boden hatte, ist vorbei. »Auf der einen Seite Überfluß und Wohlleben, Armut und Not auf der anderen. Wenn das so weitergeht, wird man bald nur mehr Bettler und Kapitalisten kennen, neunzig Prozent Proletarier, zehn Prozent reiche Kapitalherren.«³⁴ Die Armut in dieser Form kommt einem Rückfall in heidnische Sklaverei gleich und ist eine Quelle der religiösen und sittlichen Verderbnis. Der Arbeiter, der trotz »saurer Arbeit« darben und Not leiden muß, verliert den Glauben an einen allweisen Gott und gütigen Vater im Himmel. »Wenn er ›christliche‹ Arbeitgeber aller Gerechtigkeit und Nächstenliebe bar sieht, wird er dann noch an die Kraft des Christentums glauben?«³⁵

Nach dieser Situationsanalyse wird die Frage nach den »Grundbedingungen der Rettung« gestellt. Der Liberalismus, der die schrankenlose individuelle Freiheit propagiert, ist der Tod der Gesellschaft; deshalb kann die Lösung nur in »Bindung und Verbindung der gesellschaftlichen Kräfte« liegen. Die Rettung muß auf dem Wege der »organischen Assoziation gesucht und gefunden werden« und das heißt durch eine den heutigen Verhältnissen entsprechende Reorganisation der Stände. Ein Verweis auf *Franz Hitze*³⁶ zeigt, woher das Gedankengut stammt. Der Mittelstand stellt das unerläßliche Bindeglied zwischen arm und reich dar, deshalb müssen als Bedingung für die Lösung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme gelten:

1. Organisation bzw. Reorganisation des Handwerks, das heißt des gewerblichen Mittelstandes. Der gewerbliche Zusammenschluß ist zu einer Lebensfrage des Handwerkerstandes gegenüber der Großmacht des Kapitals geworden. Nach Meinung des Verfassers genügen aber nicht Kredit-, Konsum- und Rohstoffvereine, es müssen vielmehr »große korporative Verbände sein, welche das ganze soziale Leben des Handwerks in sich aufnehmen, Assoziationen, welche, an die einzelnen Produktionszweige sich anschließend, allen Bedürfnissen und Zwecken

³⁴ *Christian Fabricius*, Die St. Paulus-Innung, a. a. O., 5. Es ist nicht auszuschließen, daß es sich um ein Pseudonym handelt.

³⁵ Ebenda, 6.

³⁶ Ebenda, 8.

des Handwerks Rechnung tragen und in organischer Gliederung ein festes, einheitliches, entwicklungsfähiges Gefüge bilden, wie die Innungen des Mittelalters«³⁷.

2. Der Verfasser ist sich jedoch bewußt, daß man die durch die Industrialisierung eingeleitete Entwicklung nicht wieder rückgängig machen kann. Deshalb nennt er als zweite Bedingung, daß die neue Organisation des Handwerks (Innung) den bestehenden Verhältnissen angepaßt sein muß, das heißt gemeinsame Anschaffung und Nutzung der Maschine oder fabrikmäßige Organisation des Handwerks: »das Handwerk muß gleichsam Fabrik werden«³⁸. Der Verfasser ist sich im klaren, daß damit der herkömmliche Handwerksbetrieb aufgegeben wird, sieht aber hierin den einzigen Weg zur Rettung des Handwerks.

3. Des weiteren weiß der Verfasser, daß zu den notwendigen Voraussetzungen eine Änderung der liberalen Gesetzgebung gehört. Absage an die liberale Staatslehre. Der Staat muß intervenieren zugunsten des Handwerks. Er soll nicht die Selbsthilfe überflüssig machen, aber dem Handwerk »in den Sattel helfen, reiten wird es dann selbst schon«³⁹. Der Verfasser spricht sich jedoch nicht für eine obligatorische Einrichtung von Innungen aus; denn der Zwang schafft noch keine funktionierenden Innungen. Hinzu kommen muß der entsprechende Innungsgeist, das von innen heraus wirkende und gestaltende Lebensprinzip der Innung. Das kann aber nach Lage der Dinge für den Verfasser nur der Geist der Liebe sein, den der Glaube und die Kirche vermitteln.

4. Deshalb gehört zu den Bedingungen für die Lösung der sozialen Frage die Mitwirkung der Kirche, welche den zu schaffenden Organisationen ihren Geist einhauchen muß. Der Verfasser weist hier auf den außerordentlichen Beitrag der Kirche in früheren Zeiten hin: die mittelalterlichen Innungen waren kirchliche Bruderschaften. Er gibt seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Kirche nicht nur durch Belehrung und Animation tätig werden muß, sondern auch durch die konkrete Mitwirkung bei der Gründung von Innungen. An dieser Stelle wird auf das Beispiel Pfarrer *Blöinks* und auf die St. Paulus-Innung verwiesen, ohne sie beim Namen zu nennen. In den folgenden Abschnitten wird dann die Lübecker Einrichtung ausführlich vorgestellt und das Statut in vollem Umfang wiedergegeben. Einen wichtigen Beitrag sieht der Verfasser auch darin, daß die Kirche junge Menschen im »Assoziationsgeist« der Kirche

³⁷ *Christian Fabricius*, Die St. Paulus-Innung, a. a. O., 8 f.

³⁸ Ebenda, 9.

³⁹ Ebenda, 10.

erzieht, damit sie, im rechten Geist erzogen, zur Gründung von Innungen im späteren Leben befähigt werden. Er regt an, entsprechende Erziehungsinstitute zu gründen, womit ein deutlicher Hinweis auf das Hospiz der St. Paulus-Innung gegeben wird.

Die Lübbecker Innung wird als ein bescheidener, aber doch beachtenswerter Beitrag zur Lösung der sozialen Frage dargestellt. Es ist zwar nur ein kleiner Anfang, aber, so meint der Verfasser, der Versuch ist gelungen, und die Grundlage ist richtig gelegt. Jetzt käme es darauf an, einen »Ableger« von der Lübbecker Pflanzung zu entnehmen und dieselbe Idee mutatis mutandis auch an anderen Orten zu realisieren. Eine Aufgabe, die von den Geistlichen übernommen werden müsse, damit auf diesem Wege die Gesellschaft »in der elften Stunde« gerettet werde⁴⁰.

Die Vorteile der Produktivgenossenschaft sind nach Meinung des Verfassers vielfältiger Art. Für die Mitglieder der Genossenschaft bieten diese »sicheres Brot«, indem sie in die Lage versetzt werden, dem Großkapital Konkurrenz zu bieten und durch Teilnahme am Reingewinn die Früchte ihrer Arbeit zu genießen. Außerdem hat die Genossenschaft einen positiven erzieherischen Einfluß auf die Mitglieder. Die Bedeutung für den Handwerkerstand liegt auf der Hand. Der Verfasser meint: »Wenn es gelänge, allmählich alle gewerblichen Genossen in solchen Innungen zu vereinigen, so würde nach und nach der ganze Handwerkerstand in sich regeneriert.«⁴¹

Wenn der Verfasser über den Vorteil für die Gemeinde spricht, kommt das Anliegen des Diaspora-Pfarrers wieder zum Ausdruck. Er erwartet, daß in der Innung allmählich ein »fester, kerniger und zuverlässiger Stamm für die Gemeinde«⁴² heranwächst. Dieser würde, weil materiell selbständig und besser situiert, der Diasporagemeinde auch nach außen hin Gewicht verleihen. Zudem könnten im Hospiz der Genossenschaft arme Kinder Aufnahme finden, zu guten Christen herangebildet werden, die nach ihrer Schulentlassung Mitglieder der Innung werden könnten.

Insgesamt sieht der Verfasser in der Gründung von Innungen die Chance, den gesellschaftlichen Verfall aufzuhalten. Im Laufe der Zeit würde sich wieder ein kräftiger Mittelstand entwickeln, welcher die Grundbedingungen eines gesunden Volkslebens sei.

⁴⁰ *Christian Fabricius*, Die St. Paulus-Innung, a. a. O., 33–35.

⁴¹ Ebenda, 36.

⁴² Ebenda, 37.

V. DIE ORGANISATORISCHE KONZEPTION DER ST. PAULUS-INNUNG

Für die folgende Darstellung der Organisation der St. Paulus-Innung wird das Statut vom 10. 11. 1889, ins Genossenschaftsregister eingetragen unter dem Datum vom 8. 5. 1890, zugrundegelegt⁴³. Da hier die Einzelheiten der Satzung nicht interessieren, ist es nicht erforderlich, auf die recht komplizierte Satzungsgeschichte, auf Entwürfe, Änderungen und Erweiterungen einzugehen⁴⁴. Aus der Geschichte des Innungsstatuts ist zu entnehmen, daß Pfarrer *Blöink* zum Beginn seines Unternehmens noch kein fertiges Konzept besessen hat.

Nach Inkrafttreten des Genossenschaftsgesetzes vom 1. Mai 1889 ist das Statut erheblich revidiert und die Gesellschaft in eine Genossenschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt sowie ins Genossenschaftsregister eingetragen worden. § 1 Abs. 2 gibt als Zweck an: »Betrieb der Weberei auf gemeinschaftliche Rechnung, um braven und strebsamen jungen Leuten durch Aufnahme in die Genossenschaft zum selbständigen Handwerks- und Gewerbe-Betriebe zu verhelfen«. Wichtig ist für *Blöinks* Konzeption, daß der Stand des Handwerkers in dem von ihm gegründeten Unternehmen erhalten bleiben sollte. Die Genossenschaftsmitglieder sollten auf gemeinsamer Basis einen Handwerksbetrieb betreiben.

Entsprechend dieser Intention werden im § 4 die gewerblichen Mitglieder eingeteilt in Lehrlinge, Gesellen und Meister. *Blöink* legt Wert darauf, daß jeder eine handwerksgerechte Ausbildung erhält, was ihn vom ungelerten Proletarier und einfachen Fabrikarbeiter grundsätzlich unterscheidet. Beim Eintritt hat der Lehrling nach alter Zunftsitte zu geloben: »seinen künftigen Beruf mit Gott zu beginnen, durch Gehorsam, Treue und Aufmerksamkeit gegen Meister und Obermeister und durch sittliche Aufführung ein würdiges Mitglied der Innung und der bürgerlichen Gesellschaft zu werden«. Er absolviert eine zwei- bis dreijährige Lehrzeit und erhält einen fixen Lohn. Nach bestandenen Gesellenexamen erhält er einen Jahreslohn von 500 M, der jährlich um 50 M steigt, bis er den Höchstlohn von 900 M erreicht hat. Wenn der Geselle das Meisterexamen abgelegt hat, kann er einen »eigenen Herd« gründen und erhält zum Jahreslohn seinen Anteil am Jahresgewinn, sofern er seinen Geschäftsanteil eingezahlt hat.

Bemerkenswert ist, daß im Krankheitsfall eine Lohn- bzw. Gehaltsfortzahlung von mindestens 13 Wochen garantiert wird oder volle Pflege und

⁴³ Pfarrarchiv, Einzelstück.

⁴⁴ Vgl. Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 618–774 (Die Satzung und ihre Änderungen 1882–1950) sowie die nicht gebundenen Einzelexemplare.

ärztliche Behandlung im Hospiz der Genossenschaft. Auch soll nach Möglichkeit den Mitgliedern gegen einen niedrigen Mietzins eine Wohnung mit Garten zur Verfügung gestellt werden.

Eine zentrale Rolle spielt in der Konzeption Pfarrer *Blöinks* der jeweilige Ortspfarrer. Nach § 3 des Statuts ist er geborenes Ehrenmitglied. Ihm steht das Recht zu, weitere Ehrenmitglieder zu kooptieren, mit denen zusammen er den Wohlfahrtsrat bildet und dessen Präsident er ist. Der Wohlfahrtsrat hat eine Schlüsselfunktion in der gesamten Konzeption. Zu seiner Aufgabe zählen unter anderem: Anstellung der Arbeiter, Festsetzung von Löhnen und Gehältern, Verwaltung des Hospizes, Wohnfürsorge, Förderung des Absatzes. Darüber hinaus nimmt er Leitungs- oder Kontrollfunktionen in verschiedenen Organen und Abteilungen der Genossenschaft wahr und entscheidet über die endgültige Aufnahme in die Genossenschaft und über den Ausschluß. Er verwaltet den Reservefonds der Genossenschaft und entscheidet gegebenenfalls über die Verwendung desselben zu gemeinnützigen Zwecken.

Die laufenden Geschäfte werden durch die Direktion bzw. den Vorstand, der aus zwei Mitgliedern besteht, ausgeführt. Er wird vom Wohlfahrtsrat in der Generalversammlung bestellt. Die Geschäftsführung der Direktion überwacht der Aufsichtsrat, der aus drei Mitgliedern besteht. Er wird von der Generalversammlung gewählt und arbeitet ehrenamtlich. Seine Aufgabe ist es, die Genossenschaft gegenüber der Direktion zu vertreten, die Geschäftsführung zu überwachen, Jahresrechnung und Bilanz etc. zu prüfen.

Zu den Organen der Innung zählt auch ein Ältesten-Kollegium, einem gewählten Betriebsrat vergleichbar, das die allgemeine Aufgabe hat, »den Geist der Zusammengehörigkeit, der Ordnung und der guten Sitten zu fördern, die Idee eines großen Familienkreises in der Genossenschaft zu verwirklichen helfen« (§ 7). Daneben hat das Gremium spezielle Aufgaben im sozialen und personalen Bereich der Mitglieder. Zwei Mitglieder des Ältesten-Kollegiums üben unter Vorsitz eines Ehrenmitgliedes das Schiedsamt bei Streitigkeiten, Beschwerden etc. aus. Ihre Genossenschaftsrechte (Genehmigung der Bilanz, Änderung der Statuten, Auflösung der Genossenschaft etc.) nehmen die Genossen nach § 9 in der Generalversammlung wahr, die von einem Ehrenmitglied geleitet wird.

Von allgemeinem Interesse wird die Verteilung der Gewinne sein. Sie ist in §22 geregelt. Vom Jahresgewinn erhalten zunächst die Mitglieder 5% Dividenden ausgezahlt. Von der Restsumme gehen 60% an den Reservefonds, 30% an den Wohlfahrtsrat zur Verwendung für christlich-soziale

Zwecke und 10% werden als »Super-Dividende« an alle gewerblichen Mitglieder verteilt. Der Reservefonds, den der Wohlfahrtsrat verwaltet, wird angespart bis auf die Summe aller Geschäftsanteile. Weitere ihm zufließende Mittel können für gemeinnützige Zwecke der Genossenschaft verwendet werden.

Pfarrer *Blöink* hat die Genossenschaft bzw. Innung unter den Schutz eines Heiligen oder Patrons gestellt und ist auch hierin seiner Idee gefolgt, den Gedanken der mittelalterlichen Innungen, Zünfte und Bruderschaften mit der Institution einer Genossenschaft nach bestehendem Recht zu verbinden. Was lag näher, als die Innung unter den Schutz des hl. *Paulus* zu stellen, der stolz darauf gewesen ist, das Teppichweber-Handwerk auszuüben.

Neben dem gewerblichen Betrieb einer Wollweberei und Trikotagenfabrikation gehörte zur Genossenschaft das Hospiz, von dem bereits ausführlich die Rede gewesen ist. Die bereits bestehende Kommunikanten-Anstalt ist in das Hospiz aufgegangen, so daß unter einem Dach schulpflichtige Kinder, Lehrlinge und unverheiratete Gesellen wohnten. Der Unterhalt war gesichert durch das Kostgeld der Kinder, der Lehrlinge, Gesellen, durch Vergütung von Arbeitsleistungen älterer Kinder in der Weberei, durch den Gewinnanteil des Pfarrers in der Weberei, durch Verkauf von Waren an Private und durch Spenden⁴⁵. Das Hospiz sollte nach der Intention des Gründers, abgesehen von seiner unmittelbaren Bestimmung, »eine Stätte großen Segens für die ganze Gemeinde sein, für viele ein Sammelpunkt, [. . .] ein Zentralpunkt, in dem sich alle guten Bestrebungen einigen, von dem viel Gutes ausgehen wird«⁴⁶. Die Innung hat im Laufe der Zeit einen landwirtschaftlichen Betrieb, die Ökonomie, zur Versorgung des Hospizes eingerichtet. Das Ökonomiegebäude befand sich ebenfalls auf dem Gelände der Genossenschaft, der Landbesitz umfaßte ungefähr 50 Morgen Acker und Wiese⁴⁷.

Angeschlossen war der Genossenschaft auch eine Sparkasse für die Mitglieder. In § 1 des »Sparmarken-Statuts« wird allen Beschäftigten die Gelegenheit geboten, ihre Ersparnisse zu 4% Zinsen anzulegen. Der Zweck, welcher mit der Einrichtung verfolgt wird, ist laut § 2 des Statuts: »Es soll dadurch der Sinn für Fleiß und Sparsamkeit gefördert, die

⁴⁵ *Christian Fabricius*, Die St. Paulus-Innung, a. a. O., 22; Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 322.

⁴⁶ *Christian Fabricius*, Die St. Paulus-Innung, a. a. O., 22.

⁴⁷ Vgl. Pfarrarchiv, Bd. B. 2., Abt. I. 1. a) Hofkarte 1940/44; ebenso Diözesanarchiv, Bericht über die rechtliche und wirtschaftliche Lage der St. Paulus-Innung für Weberei e.G.m.b.H., erstattet von Dr. *Heinrich Helferich* in Köln, Bd. 1: Bericht, 23.

Gründung eines Geschäftsanteils und Hausstandes, die Sorge für bevorstehende Zahlungen und Tage der Not erleichtert werden.«⁴⁸

Pfarrer *Blöink* muß ein sehr aktiver Mann gewesen sein, jedenfalls war er sehr produktiv im Entwurf von Statuten für alle möglichen Zwecke, die aber alle in irgendeiner Weise auf den Genossenschaftsgedanken bezogen sind. Unter den verschiedenen Entwürfen und Planungen muß das »Statut der christlich-sozialen Vereinigung«⁴⁹ hervorgehoben werden. Es ist bereits dargelegt worden, daß Pfarrer *Blöink* mit Blick auf das segensreiche soziale und erzieherische Wirken der Orden die Gründung eines »modernen Ordens« angeregt hat, um die Gründung von Genossenschaften durch idealgesinnte Menschen voranzutreiben⁵⁰. Mit Hilfe der christlich-sozialen Vereinigung sollten »Ableger« der Lübecker St. Paulus-Innung an möglichst vielen anderen Orten gegründet werden. Im Statutenentwurf heißt es in § 1, daß sich die Mitglieder zum persönlichen Dienst für christlich-soziale Zwecke weihen: a) durch Förderung von Produktivgenossenschaften und b) durch Gründung von Hospizien. Im § 2 wird bestimmt, daß der Pfarrer und der Bischof die rechtmäßigen Oberen sind. Nach dem Beispiel des hl. *Franz von Assisi* verzichteten die Mitglieder auf ihren persönlichen Besitz und übertrugen die Verwaltung ihres Besitzes dem Kuratorium; soweit sie nicht außerhalb der Gemeinschaft tätig sind, führen die Mitglieder eine *vita communis*. Dieser Plan ist zwar nie zur Ausführung gelangt, zeigt aber, wie grundsätzlich Pfarrer *Blöink* die Lösung der sozialen Frage angegangen wissen wollte und daß er bei der Gründung der St. Paulus-Innung nicht nur die begrenzten Probleme einer Diaspora-Gemeinde im Blick gehabt hat.

VI. ZUR HISTORISCHEN UND SOZIALPOLITISCHEN BEDEUTUNG

Es ist nicht schwer, in Konzeption und Realisation der Lübecker Produktivgenossenschaft die Gedanken Bischof *Kettelers* wiederzufinden, obgleich Pfarrer *Blöink* sich nicht direkt auf ihn bezieht. Es drängt sich nun die Frage auf, inwiefern der Lübecker Versuch als gelungen bezeichnet werden kann und warum wohl von ihm keine Initialzündung ausgegangen ist, obgleich das Interesse, wie aus verschiedenen Briefen und Anfragen hervorgeht, durchaus vorhanden gewesen ist.

⁴⁸ Sparmarken-Statut, in: Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 749 und St. 681–689.

⁴⁹ P. M., Manuskript, a. a. O., 16 ff. Der handschriftliche Text findet sich im Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 707f.

⁵⁰ Ebenda, 5f.

Zunächst muß man beim Studium der Akten und Dokumente mit einigermaßen Überraschung feststellen, in wie kurzer Zeit es Pfarrer *Blöink* gelungen ist, sein Werk auf eine gesunde wirtschaftliche Basis zu stellen. Sicherlich darf man die Lübbecker Genossenschaft für Weberei nicht in die Kategorie der Großbetriebe einordnen, doch ist der Erfolg beachtlich. Bereits nach zwei Jahren beschäftigt das Unternehmen acht junge Männer (Meister, Gesellen und Lehrlinge) in der Weberei und acht Mädchen in der Näherei. Von dem für diesen Zweck bestimmten Anteil des Reingewinns können elf schulpflichtige Kinder im Hospiz unterhalten werden⁵¹. Die Anzahl der Genossenschaftsmitglieder ist bei der Gründung fünf, steigt dann schnell auf zehn bis zwölf in den Jahren 1884 und 1885, und schwankt dann in der Zeit bis zum zweiten Weltkrieg zwischen zehn und sechzehn. Die Genossenschaft besitzt nachweislich der Einheitswertbescheide mehrere Wohnhäuser, in denen im Jahre 1942 zwanzig Mietverhältnisse bestehen⁵². Der Grundbesitz beläuft sich zur selben Zeit auf 10,87 ha; der landwirtschaftliche Betrieb, der für die Versorgung des Hospizes errichtet wurde, bewirtschaftet mit den angepachteten Flächen ca. 52 Morgen Acker und Wiese. Die Jahresbilanz schließt am 31. Dezember 1935 ausgeglichen mit 356.935,- RM, bei einer Eigenkapitalbasis von 255.496,- RM⁵³. Im Hospiz der Genossenschaft können 35–40 Kinder sowie 25 jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen untergebracht werden, während der Stand der gewerblichen Mitglieder im Produktionsbetrieb für das Jahr 1896 mit 26 Personen angegeben ist⁵⁴. Nach der Währungsreform konnte sich das Unternehmen bald wieder erholen. Im Jahre 1952 betrug der Jahresumsatz etwa 1 Million. Die Fabrikation lief auf 25 Webstühlen, wovon 12 modernste Modelle waren. 1 Lastwagen und 2 Personenwagen standen für den Transport etc. zur Verfügung. Der Betrieb beschäftigte damals 10 Angestellte und 33 Arbeiter⁵⁵.

Die in nüchternen Zahlen aufgeführte Bilanz des Unternehmens ist angesichts der überaus bescheidenen Möglichkeiten einer kleinen Diasporagemeinde mehr als beachtlich. Aufschlußreich für die Beurteilung der Genossenschaft und ihre sozialpolitische Bedeutung ist das Echo, das sie in der damaligen Presse und bei interessierten Zeitgenossen gefunden hat. Wenn man das umfangreiche Material, welches von Pfarrer *Blöink*

⁵¹ *Christian Fabricius*, Die St. Paulus-Innung, a. a. O., 20.

⁵² Ebenda, 21 und 24: Bericht über die rechtliche und wirtschaftliche Lage.

⁵³ Ebenda, 2.

⁵⁴ Vgl. Pfarrarchiv, Bd. B. 1., St. 328f. und 337.

⁵⁵ Vgl. ebenda, St. 774.

gesammelt worden ist und das mit Sicherheit nicht vollständig sein dürfte, nur oberflächlich durchblättert, kann man sich nur wundern, daß die St. Paulus-Innung in Lübecke in der fachwissenschaftlichen Literatur praktisch übergangen worden ist und dann später gänzlich in Vergessenheit geriet. Anerkennend schreibt zum Beispiel *Arnold Bongartz*, der Redakteur der Christlich-sozialen Blätter, im Jahre 1883 an *Blöink*: »Ihr Versuch ist der richtige, um zu wirklich lebensfähigen Innungen zu kommen und verdient mutatis mutandis entschiedene Nachahmung.«⁵⁶ Und kein Geringerer als *Franz Hitze*, Geschäftsführer des Verbandes »Arbeiterwohl«, versichert bereits im Jahre 1881: »Ihr Unternehmen, wirklich auf eminent ›geistlicher‹ und ›sozialer‹ Grundlage, hat mir sehr viel Freude gemacht. Die Einführung der Innung in die Fabrik ist eine kühne Tat.«⁵⁷

Unter der umfangreichen Korrespondenz, die Pfarrer *Blöink* im Zusammenhang mit der St. Paulus-Innung geführt hat, fällt immer wieder die breite Zustimmung zu seinem Unternehmen auf und auch die allgemeine Zufriedenheit mit der hergestellten Ware. Der Kundenkreis erstreckt sich auf ganz Deutschland und darüber hinaus auch auf Länder wie Österreich, die Schweiz und die Niederlande. In vielen gesammelten Zeitungsausschnitten wird die Genossenschaft als ein gelungener praktischer Versuch zur Lösung der sozialen Frage vorgestellt und zur Nachahmung empfohlen⁵⁸. Es fehlt auch nicht an Interessierten, die sich Auskunft, Rat und Hilfe erbitten, da sie sich mit dem Gedanken tragen, ebenfalls eine ähnliche Institution zu gründen. So schreibt ein Mitbruder aus Hanau am 1. 8. 1887: »Wiederum nehme ich mir die Freiheit, Ew. Hochwürden um gütigen Rat zu bitten. Durch Ihre Paulus-Innung bin ich auf den Gedanken gekommen, etwas Ähnliches hier in Hanau ins Leben zu rufen, um wenigstens einen Teil der Jugend den Gefahren hiesiger Werkstätten zu entziehen, die so groß sind, daß drei Viertel unserer heranwachsenden Jugend der katholischen Kirche geradezu verloren gehen.«⁵⁹ Eine von vielen Stimmen. Immer wieder wird um die Überlassung der Statuten gebeten, da man durch Inserate oder Presseberichte von der Lübecker Innung erfahren hat. Es fehlt auch nicht das Ersuchen, anderenorts, zum Beispiel in Friedrichstadt an der Eider, ein zweites Unternehmen zu gründen⁶⁰.

⁵⁶ Pfarrarchiv, Bd. B. 1, St. 664.

⁵⁷ Ebenda, St. 543.

⁵⁸ Vgl. z. B. ebenda, St. 519.

⁵⁹ Ebenda, St. 574.

⁶⁰ Ebenda, St. 607.

Häntschke, der Sekretär des Allgemeinen Deutschen Genossenschafts-Verbandes, drückt mit Recht seine Verwunderung darüber aus, »daß das Werk des Herrn Pfarrer Blöink nicht mehr ›Ableger‹ gezeitigt hat«⁶¹. Damit ist eine Frage aufgeworfen, auf die wenigstens mit dem einen oder anderen Hinweis eingegangen werden muß. Die St. Paulus-Innung in Lübbecke hat trotz schwierigster wirtschaftlicher Belastungen durch die beiden Weltkriege, trotz wirtschaftlicher Rezession und Inflation achtzig Jahre segensreich und lange Zeit auch erfolgreich gearbeitet. Nach einer zeitweiligen Unterbrechung, welche die Kriegsverhältnisse erzwingen, konnte nach 1945 die Produktion wieder aufgenommen werden, bis man sich Anfang der sechziger Jahre aus verschiedensten Gründen zur Liquidation des Unternehmens entschließen mußte. Es kann jetzt nicht auf die ganz konkreten Gründe eingegangen werden, die schließlich zur Auflösung der Genossenschaft geführt haben und die einerseits in den örtlichen Voraussetzungen, andererseits aber auch in der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung zu suchen sind. Da an dieser Stelle nur eine erste und allgemeine Vorstellung des gesellschaftspolitisch und sozialgeschichtlich interessanten Unternehmens beabsichtigt ist, sollen auch nur die grundsätzlichen Problempunkte angesprochen werden.

Mit Recht macht *Franz Hitze* darauf aufmerksam, daß »die ideale Einrichtung des Ganzen« mißtrauisch macht, denn in geschäftlichen Angelegenheiten komme es vor allem auf entsprechende Sicherheiten an. Des weiteren spricht *Hitze* das Problem der Konkurrenzfähigkeit an. Er begrüßt es grundsätzlich, daß die Genossenschaft Lehrlinge, Gesellen und Meister mit entsprechend differenzierter Entlohnung beschäftigt, sieht aber die Konkurrenzfähigkeit gegenüber Firmen mit Billigarbeitskräften auf Dauer in Frage gestellt. Nach *Hitzes* Überzeugung ist so etwas nur durch staatlichen Zwang und dann für alle Unternehmen zu realisieren⁶².

Wichtig sind auch die grundsätzlichen Überlegungen, die der Reichs- und Landtagsabgeordnete *Fuchs* über die St. Paulus-Innung angestellt hat⁶³. *Fuchs* versichert: »Mit meinem Freund und Kollegen, dem Freiherr von Hertling, sah auch ich in Ihrem Unternehmen einen Fingerzeig zur Lösung der größten Frage unseres Jahrhunderts.«⁶⁴ Aus diesem Grunde habe er dem Lübbecke Unternehmen gleich bei seiner Gründung die wärmsten Sympathien entgegengebracht und die weitere Entwicklung

⁶¹ Pfarrarchiv, Bd. B. 1, St. 609.

⁶² Ebenda, St. 543 f.

⁶³ Ebenda, St. 614–616.

⁶⁴ Ebenda, St. 614.

stets mit Interesse verfolgt. Wenn die hohen Erwartungen erfüllt und durch die »neue Produktionsweise« die Arbeiterfrage gelöst werden sollte, so müßten aber nach seiner Meinung vier Bedingungen erfüllt sein: 1. absolute Leistungsfähigkeit, 2. Eroberung einer von dem Wohltätigkeitssinn einer hohen Gönnerschaft unabhängigen Kundschaft, 3. Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt und 4. Verkauf nur an Kaufleute und Grossisten⁶⁵.

Fuchs macht zu Recht darauf aufmerksam, daß das Unternehmen nicht auf eigenen Füßen stehe, solange es sich vorwiegend an Pfarrhäuser, kirchliche Institute und Klöster wende und seine Kundschaft mit der Spekulation auf die Mildtätigkeit werbe, wie es in der Tat aus Annoncen und Werbeblättern hervorgeht. Es liegt auf der Hand, daß Pfarrer *Blöink* im Grunde gar nicht wünschen konnte, sondern fürchten mußte, daß andere seinem Beispiel folgen würden. Diese hätten ihm die kirchliche Kundschaft streitig gemacht, solange er nicht von seinen exklusiven Kunden unabhängig war und wie jeder andere auf dem allgemeinen Markt konkurrieren konnte, wozu die Leistungsfähigkeit des Unternehmens offensichtlich nicht ausreichte. Gleiches gilt von der Praxis, gleichzeitig an private Kunden und an den Handel zu verkaufen. Jeder Unternehmer oder Kaufmann weiß, daß das auf Dauer keine tragfähige Basis ist und nicht gerade von Solidität zeugt. Auch der anderen Forderung muß man grundsätzlich zustimmen: der Forderung nach Konkurrenzfähigkeiten auf dem Weltmarkt. Wenn die Produktivgenossenschaft, wie oftmals deklariert, einen Weg zur Lösung der Arbeiterfrage aufzeigen sollte, dürfte durch das neue Unternehmensmodell die Leistungsfähigkeit der Firmen und damit die Exportfähigkeit nicht in Frage gestellt werden. Voraussetzung dafür wäre aber gewesen, daß das Modell übertragbar auf alle anderen Firmen war. Dieser Erweis konnte allerdings nicht erbracht werden.

Ein weiterer kritischer Punkt ist die zentrale Rolle, welche der Pfarrer in der St. Paulus-Innung spielt. Das Unternehmen steht und fällt mit dem Pfarrer. Man wird aber davon ausgehen müssen, daß nur wenige Priester die entsprechenden Fähigkeiten von Haus aus mitbringen. Pfarrer *Blöink* muß diese Problematik im Hinterkopf gehabt haben, wenn er sich so hartnäckig mit der Idee beschäftigt hat, für die weitere Realisierung seiner Idee einen »modernen Orden« zu gründen, um die entsprechend befähigten und motivierten Frauen und Männer heranzubilden. Damit ist dann auch eine weitere Schwierigkeit angesprochen. Wie die Entwicklung der

⁶⁵ Vgl. Pfarrarchiv, Bd. B. 1, St. 616.

St. Paulus-Innung und die Liquidation in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts beweisen, war es nicht möglich, die großartige Sozialidee und die Ideale des Gründers bei den Mitgliedern immer wachzuhalten. Wie aus einem Bericht über die Innung aus dem Jahre 1954 hervorgeht, hatte sich inzwischen ein entscheidender Wandel vollzogen. Aus einer seelsorglichen und für seine Zeit höchst modernen christlich-sozialen Einrichtung ist ein Fabrikationsbetrieb geworden, den mit seinen ursprünglichen Idealen nur noch der Unterhalt eines Kinderheimes verbindet⁶⁶.

Diese Hinweise auf die Problematik des Unternehmens und auf die immanenten Schwierigkeiten des Lübbecker Modells dürften ausreichen für die Beantwortung der Frage, warum der St. Paulus-Innung, trotz lebhaften Interesses, keine weiteren Gründungen gefolgt sind. Die St. Paulus-Innung in Lübecke ist ein zeitbedingter praktischer Versuch zur Lösung der sozialen Frage aus christlichem Geist gewesen. Pfarrer *Blöink* und seinem Werk gebührt ein ehrenvoller Platz in der Geschichte der christlich-sozialen Bewegung. Aus der heutigen zeitlich abgehobenen Sicht wird man sagen dürfen, daß das Lübbecker Modell zwar noch nicht die Lösung der sozialen Frage, jedoch ein wichtiger Fingerzeig gewesen ist, der auch über seine Zeit hinaus Bedeutung haben kann und auch haben wird.

⁶⁶ Vgl. Pfarrarchiv, Bd. B. 1, St. 774.